

# HEIMATBLATT

der ehemaligen Kirchengemeinden  
Landsberg/Warthe, Stadt und Land

NUMMER 10

OKTOBER 1959

11. JAHRGANG

## SIE BRINGEN NICHTS MIT

### Der Strom der Zufluchtsuchenden

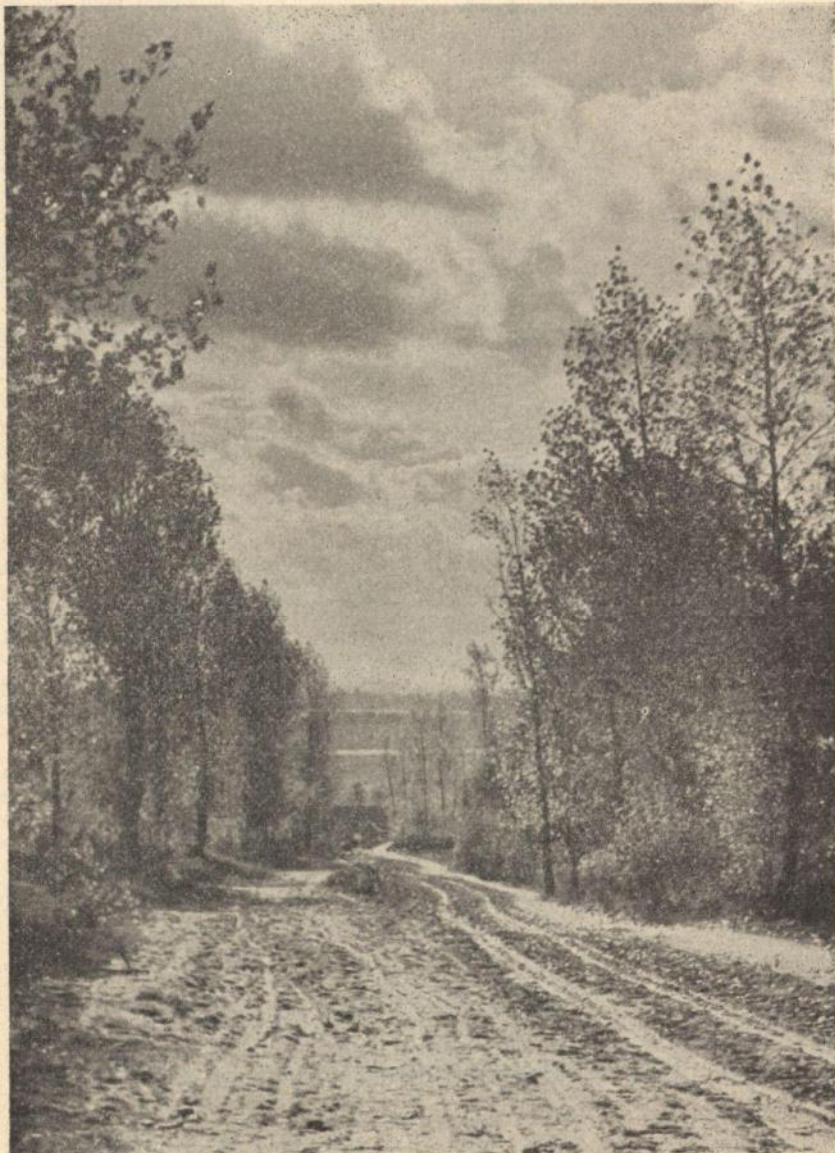
Unaufhörlich und fast unbeeinflusst von dem jeweiligen Grad der Spannung zwischen Ost und West fließt der Strom der Zufluchtsuchenden nach Westberlin. Zur Zeit sind es täglich 300, vor Jahresfrist waren es 600

Flüchtlinge. Immer schwieriger wird die Flucht, immer größer wird die Aufgabe an den Zufluchtsuchenden. Sie bringen nichts mit als das, was sie auf dem Leibe tragen. Hier muß für alles gesorgt werden. Ein schwerer Anfang — noch schwerer in einer materiell gesicherten Umwelt. Zur

Zeit ist keine besondere innere Gliederung dieses gewaltigen Flüchtlingsstromes zu erkennen. Sie kommen aus allen Altersklassen und Berufsschichten. Der Prozentsatz der Jugendlichen und Kinder ist erschütternd groß. Nur etwa zwei Prozent dieser zufluchtsuchenden Menschen werden im Aufnahmeverfahren abgelehnt. Etwa ein Drittel der Aufgenommenen hat triftige Gründe, die zur Anerkennung als politischer Flüchtling führen. Die anderen beiden Drittel werden nach Ermessensgründen aufgenommen. Denn sie alle können als „Republikflüchtige“ nicht mehr zurück. Die Teilnahme an den gottesdienstlichen Veranstaltungen ist erheblich besser als in den Gemeinden. Die karitativen Stellen aber brauchen Hilfe, Geld- und Sachspenden. Aber es wäre eine Schande für uns, wenn wir diese Not, die aus der unglücklichen Spaltung unseres Vaterlandes herkommt, mit der Entzündung unserer Kleiderschränke bezahlen wollten.

### Täglich flüchten 40 Jugendliche nach Westberlin

Es sind täglich je etwa 20 Jungen und Mädchen im Alter von 14 bis 18 Jahren, die ohne Eltern in Westberlin Zuflucht suchen. Die Fluchtgründe sind hier sehr verschieden. Neben dem Jungen, der die Atmosphäre in der Familie eines SED-Funktionärs nicht mehr ausgehalten hat, steht der, den die Mutter fortjagte, weil er der Ehe mit einem anderen Mann im Wege stand. Neben dem höheren Schüler, der die geistige Freiheit sucht, stehen der Junge oder das Mädchen, die sich im „goldenen Westen“ einen besseren oder erfolgreicher Arbeitsplatz erhoffen. Wir sollten hier über diese jungen Menschen nicht moralisieren. Immer ging ein breiter Strom junger Leute aus den Ostgebieten des Reiches in die Industriegebiete des Westens, um dort einen Arbeitsplatz mit rascheren Fortkommensmöglichkeiten zu finden. Durch die aufgehobene Freizügigkeit in der SBZ werden diese Menschen gezwungen, den zwielichtigen Weg durch die Aufnahmelager zu gehen. Etwa 80 Prozent der Kinder sind heute weder getauft noch konfirmiert. Hier erwächst uns Christen eine schwere Aufgabe.



Im Landkreis Landsberg (Warthe)  
Weg von Lorenzdorf durch die Zechower Berge zu den Warthewiesen. Foto: H. St.

### Treue zum Arbeitsplatz zwingt zur Flucht

In etwa 35 Kubikmeter großen Räumen mit abgetrennter Koch- und Schlafnische für die Kinder und nur mit dem notwendigsten Mobiliar ausgestattet, haben hier vor allem Ostberliner Familien Zuflucht gefunden und solche, die einen Arbeitsplatz in Westberlin haben. Der größte Teil hat Wohnung oder sein Siedlungshäuschen aufgeben müssen, weil der Ostberliner Magistrat sie zwingen wollte, ihre Arbeitsstätte in Westberlin aufzugeben. Sie aber hielten ihrem Betrieb, dem sie oft seit Jahrzehnten angehörten, die Treue. Etwa 40 Prozent der Bewohner dieses Lagers sind Kinder unter 14 Jahren.

Ein turbulentes Leben durchpulst die Korridore und den Lagerhof dieses großen neu errichteten Wohnblocks. Meist dauert es ein halbes bis ein Jahr, manchmal auch noch länger, bis man wieder eine eigene Wohnung in der Stadt beziehen kann.

Nur zu oft arbeiten darum Mann und Frau in verschiedenen Schichten, und nur das Wochenende führt die Familie dann wieder zusammen. Ein Gastpfarrer ist ein gerngesehener Helfer in diesen Familien. Wenn man dann im Lager zusammenkommt, geht man gern zur Kirche.

### Das Schicksal der Nichtanerkannten

Ein düsteres Kapitel sind die Lager der Nichtaufgenommenen, unter denen sich auch manche Kriminelle befinden. Sie alle erleben hier eine „neue Bestrafung“. Ein Arbeitsplatz darf nicht selbständig gesucht werden. Arbeitet man dagegen „schwarz“ und ohne Wissen der Lagerleitung, wird man bei Bekanntwerden dieser Tatsache aus dem Lager gewiesen. Wer Glück hat, wird in einen Betrieb als Arbeitskraft eingewiesen und hat damit die Chance, nach einjähriger ununterbrochener Arbeit doch noch als Flüchtling anerkannt zu werden.

Dazu aber bleibt die Trostlosigkeit des Lagers selbst mit seinen immer weiter demoralisierenden Kräften. Was hier geschieht, ist menschlich nur schwer zu begreifen und zu verantworten. Manches erschütternde Einzelschicksal könnte das belegen.

Überraschend ist auch hier der Besuch bei allen kirchlichen Veranstaltungen. Bei den Ausspracheabenden hat es aber der Pfarrer nicht leicht. Die Fragen, die nämlich hier gestellt werden, zielen sofort aufs Ganze: Auferstehung Jesu Christi, Leben nach dem Tode, Gericht Gottes u. a. waren z. B. die Fragen des von uns besuchten Abends. Im übrigen galt, auch jede andere Frage stellen zu können. Wir aber müßten fragen: Steht der im bürgerlichen Sinn gefallene Mensch den letzten Fragen des Reiches Gottes näher als wir?

### Hilfe tut not! \*)

Über diesem vielfältigen Dienst der Kirche steht nun schon ein Jahrzehnt

die Gestalt eines Mannes, der einmal in der Geschichte der Diakonie der Evangelischen Kirche in Deutschland einen besonderen Platz haben wird: Superintendent A h m e, der leidenschaftliche Anwalt der Bedrängten, unerschrocken und unabhängig auch von allen staatlichen und kirchlichen Stellen. Ein Seelsorger, der hilft, wo er nur immer helfen kann. Er hat es verstanden, eine Helferschar zu gewinnen, die in der Lage ist, auf jede Situation in der notwendigen Weise in Wort und Tat Antwort zu finden. Was uns not tut, ist ein Herz für dieses Geschehen mitten unter uns

und eine immer bereitwillige, offene Hand für den Dienst der Verkündigung und der Barmherzigkeit in dieser schweren Notzeit unseres Volkes.

### \*) Hilfe tut not!

Sachspenden werden erbeten an den leitenden Provinzialpfarrer für evangelische Flüchtlingsseelsorge in Berlin-Zehlendorf, Teltower Damm 93. —

Geldspenden werden erbeten für das Postscheckkonto: Evangelische Flüchtlingsseelsorge, Berlin-Wannsee, Berlin-West 833.

## AUS DER HEIMAT

### Ein neuer Bericht aus Landsberg Von \*\*\*

(5. Fortsetzung und Schluß)

#### X. Verhältnis Polen zu Deutschen

Das Land an der Oder rechts von der Bahnstrecke Stettin—Grünberg—tschechische Grenze lag brach. Niemand durfte sich hier ansiedeln. Erst im Jahre 1956 wurde es für die Besiedlung und Bewirtschaftung freigegeben. Aber die Polen blieben nicht lange, selbst die Jugendbrigaden, die hier mit Staatshilfe seßhaft gemacht werden sollten, verließen den Landstrich bald wieder, ja sogar die aus Rußland umgesiedelten Polen wollten sich hier nicht niederlassen. Sie argumentierten, dies sei deutsches Land, das sie doch nur vorübergehend bewohnen könnten, bis die Deutschen wieder da wären.

Die Spannung zwischen Polen und Russen blieb und besteht weiter, aber auch der Haß gegen Deutsche, Ukrainer und Weißrussen wurde und wird weiter geschürt.

Als Gomulka an die Regierung kam und der Aufstand ausgebrochen war (Posen, Kattowitz, Krakau), warteten die Polen auf deutsche Hilfe. Besonders die Bevölkerung vom Bug hoffte, wieder in die Heimat zurückkehren zu können — wenn, ja wenn die Deutschen wieder kämen. Sie kamen nicht. Wie sollten sie auch? Aber das Verhältnis der Bug- und Posener Bevölkerung zu den Deutschen wurde besser, und die Stimmung hob sich.

Doch die wirtschaftliche und persönliche Not blieb, wenn auch etwas Schwung in die Wirtschaft, besonders in die Bauwirtschaft, wie schon vorher gesagt, kam.

Die Landwirtschaft erzeugt nur etwa 45 Prozent der Mengen, die von den Deutschen in den besetzten Gebieten 1937 hervorgebracht wurden, und das auch nur mit Staatszuschüssen.

Gomulka versucht mit allen Mitteln, die Bevölkerung in Ostdeutschland seßhaft zu machen, indem er an Bauern Wirtschaften bis zu 20 Hektar als privates Eigentum vergibt und dazu noch Staatszuschüsse zur Anschaffung von Vieh. Aber es ist ein vergebliches Bemühen, denn der Pole

sagt: das ist deutsches Land, und es wird uns später ja doch wieder abgenommen. Den Deutschen gibt man ihre Grundstücke, Ackergeräte, Möbel und so weiter nicht zurück; man erklärt ihnen, der Anspruch sei verjährt. Mit Einfamilienhäusern, soweit sie von Polen eingenommen sind, ist es dasselbe. Der Staat bietet als Entschädigung dafür 20 Prozent des Wertes unter der Bedingung, daß der ehemalige Besitzer neu baut. Aber woher soll er die fehlenden 80 Prozent nehmen? Das Einkommen langt ja kaum zum Leben. Wenn eine dreiköpfige Familie für den Lebensunterhalt schon 1500 Zloty im Monat braucht und kein größeres Einkommen hat, wo bleiben da Kleidung und alles andere? Ungelernte Arbeiter verdienen 500 bis 650 Zloty, Handwerker 700 bis 1200 Zloty, Akkordarbeiter bis zu 2000 Zloty, Beamte, Ingenieure 1200 bis 2500 Zloty. Dagegen kosten: Butter 55 bis 60 Zloty für 1 kg, Fleisch 22 bis 34 Zloty (beides sehr knapp), Kartoffeln 70 Zloty für 50 kg, einfaches Schuhzeug 700 bis 1200 Zloty, ein Anzug 1200 bis 2500 Zloty. An Medikamenten mangelt es so sehr wie an ärztlicher Behandlung. Die Forderung der Grubenarbeiter in Posen, Kattowitz und Krakau, den Handel mit Amerika und Westdeutschland und eine Anleihe aufzunehmen, hat Gomulka abgelehnt. Seine Versprechungen vor der Wahl konnte er nicht halten; auch er mußte sich dem Willen Rußlands beugen.

Das Verhältnis Polen zu Deutschen wird nie ein besseres werden, solange die Erinnerungen an die schlimmen Zeiten während des Krieges fortbestehen und solange in den Polen die Überzeugung wurzelt, daß der Deutsche dem Polen nicht Bruder sein kann. Und das gerade müssen wir dem Polen klarzumachen versuchen, daß wir die Zwietracht endgültig begraben wollen. Der Funken Hoffnung, den er noch in sich trägt: Hilfe von den Deutschen, muß erhalten und entflammt werden trotz allen Haßgesanges gegen uns. Der Pole liebt den Russen weniger denn je. Im Deutschen sieht er den Menschen, der ihm in vielem überlegen ist. In einer Vereinigung der europäischen Staaten erblickt er sein alleiniges Heil.



Wie oft bekommen wir Aussiedler die Frage gestellt, ob uns die Polen mit Gewalt rausgejagt haben. Nein. Aber die seelischen und geistigen Vergewaltigungen, die wir durchgemacht haben, zermürben. Keine deutsche Sprache, kein deutsches Buch, Theater oder Kino, keine deutsche Schule<sup>1)</sup>. Die Kinder vergessen ihre Muttersprache, die Enkel lernen sie gar nicht. Das und vieles andere sind seelische Qualen, die man den Aussiedlern am Gesicht ablesen kann. Wenn die Ärzte beim Eintreffen der Aussiedler nicht nur auf ansteckende Krankheiten achteten, sondern mehr auf den seelischen Zustand, dann würde man in der Bundesrepublik besser verstehen, warum auch die letzten Deutschen, nachdem sie solange ausgehalten haben, nun doch die Heimat verlassen. Wegen der un-

<sup>1)</sup> Nach polnischen Pressemeldungen gab es im vergangenen Schuljahr in den deutschen Ostgebieten nur noch 12 deutsche Schulen mit 285 Schulkindern, während vor fünf Jahren noch 140 Schulen mit 7330 Schulkindern bestanden haben. Drei von diesen Schulen bestanden in Pommern, 9 in Niederschlesien. Es ist anzunehmen, daß die kleine Zahl im kommenden Jahr noch weiter zurückgehen wird.

glücklichen Spaltung und Zerrissenheit der Deutschen, so glaube ich, hatte man uns, die wir noch hinter der Oder lebten, und die anderen, die noch dort sind, ganz vergessen.

**Schickt den Brüdern und Schwestern dort mal ein Buch, eine Zeitung, einen Brief oder nur einen Gruß, damit sie sehen, daß noch eine Verbindung zum Vaterland besteht!**

Man liest schon wieder in der Presse, daß es Leute gibt, die unsere Heimat abschreiben, verschenken möchten. Das denken ja nicht einmal die Polen, die heute noch sagen, daß sie unsere Gebiete nicht haben wollen. Und das trotz aller Propaganda des polnischen Staates, der ihnen einreden will, daß es „urpolnisches Land“ ist.

„Ich habe versucht, die Zustände in unserer Heimat, wie sie in der Gegenwart sind, im Telegrammstil zu schildern. Alles das niederzuschreiben, was darüber zu sagen wäre, ist auch nicht annähernd möglich. Hoffentlich können Sie damit etwas anfangen.“

Dem Verfasser des Manuskriptes, das diesem Artikel zugrunde gelegt ist, sei unser aller Dank.

Sollte dieses oder jenes in dem Bericht nach Meinung anderer Berichterstatter mit deren Erfahrungen nicht übereinstimmen oder sich inzwischen geändert haben, so bitte ich zu berücksichtigen, daß es sich um Anschauungen und Meinungen aus eigener Sicht des Verfassers handelt.

Im nächsten Heft unseres Heimatblattes werde ich Namen und Anschriften von Deutschen bzw. Deutschpolen nennen, die noch im Kreis Landsberg leben. P. Sch.

#### **Evangelischer Gottesdienst in Landsberg an der Warthe**

Der polnische evangelische Pastor in Stettin, Gustav Meyer, ist durch schwere Erkrankung für längere Zeit aus der kirchlichen Arbeit ausgeschaltet. Er weilt zur Zeit zur Erholung in der Schweiz. Er hat sich den deutschen evangelischen Gemeinden gegenüber immer wohlwollend gezeigt und ihnen mit manchem Festgottesdienst in deutscher Sprache gedient. Er hat es auch ermöglicht, daß in Landsberg an der Warthe der evangelischen Gemeinde wieder ein gottesdienstlicher Raum zur Verfügung steht.

### **„Da liegt das Land ...“**

Am Nachmittag unseres Heimatkirchentages im Johannesstift Berlin-Spandau am 25. Oktober — am Nachmittag waren wir wieder einmal im Schützenhof wie in früheren Jahren —, da las ich aus dem von der Landsmannschaft Berlin-Mark Brandenburg herausgegebenen Heimatbuch ein Gedicht von Helmuth O. Wagner vor (geboren in Fürstenwalde/Spree). Ich wurde gebeten, das Gedicht ins Heimatblatt zu bringen. Hier ist es:

Wo dunkelgrüne Kiefernwälder träumen  
und braunes Schilf um stumpfe Weiher  
steht,  
wo zwischen roggenschweren Ackerrainen  
der gelbe Sand die schmale Wegspur  
geht ...

Wo hohe Birken sich im Winde neigen  
und einsam im Gewölk der Habicht  
kreist,  
wo Hügelketten blaß ins Blaue steigen:  
Da liegt das Land, das meine Heimat  
heißt!

Hier klingt die Stille meiner schönsten  
Lieder,  
dort wohnt die Sehnsucht und das  
Kinderglück  
und ruft die Bilder der Erinnerung wieder  
mit schmerz erfüllter Deutlichkeit zurück.

Wohl fand ich prächtigere Flecken Erde  
als Heidekraut und kargen Kiefern sand,  
die ich doch über alles lieben werde,  
weil hier die Wiege meiner Kindheit  
stand.



Das Haus Poststraße 1 am Markt, als es in Landsberg (Warthe) noch keine Straßenbahn gab, die Frauen lange Kleider bis zum Knöchel trugen, ein Sohn wie der Vater hieß und ein Malermeister „sämtliche Zeitungen“ mit einem Balken über dem m versah. Foto: Eduard Müller

# Hundert-Jahr-Gedenken

der Gründung des Staatlichen Gymnasiums und der Oberrealschule  
zu Landsberg (Warthe)

Von Oberstudienrat Walter Krahn (Stuttgart)

(3. Fortsetzung)

Durch die Lehrpläne der Schulreform von 1892 wurden die wöchentlichen Turnstunden in allen Klassen vermehrt; die städtische Turnhalle konnte den Ansprüchen des Gymnasiums und der Volksschulen nicht genügen. Der Neubau einer Turnhalle für das Gymnasium wurde zur Notwendigkeit. Da das Schulgrundstück selbst dazu nicht genügte, wurde vom Staat das Nachbargrundstück an der Westseite käuflich erworben und nun die Turnhalle mit der Front nach der Schloßstraße erbaut und am 10. Dezember 1900 eingeweiht.

Inzwischen hatte Michaelis 1896 ein Direktorwechsel stattgefunden. Direktor Schulze wurde nach Nordhausen berufen, und von dort kam Professor Dr. Anz nach Landsberg. Es blieb ihm vorbehalten, die Schulreform von 1892 an der Anstalt durchzuführen und ihre Ziele zu erreichen. Das Wesentliche daran war, daß der altsprachliche Unterricht stark geschmälert wurde. Die schriftlichen Arbeiten sollten weniger den Zweck haben, den Wissensstand des Schülers festzustellen, als vielmehr die Fähigkeit bei ihm erzielt werden, einen Stoff, den er beherrschte, in kurzer Zeit klar und richtig zu Papier zu bringen. In diesem Sinne hatte der neue Direktor schon in Nordhausen gearbeitet; er war also der dafür geeignete Mann. Er war kein so radikaler Anhänger der induktiven Methode wie Schulze. Er fand vielmehr, daß sowohl in den alten Sprachen wie auch in den neueren ein grammatisch-stilistisches Wissen neben inhaltlichem Verständnis des sprachlichen Textes und Gewandtheit im Übersetzen zu erreichen seien. Für die Oberrealschule verlangte Anz Entsprechendes und trat im Gegensatz zu Schulze dafür ein, daß der mathematisch-naturwissenschaftliche Unterricht in erhöhtem Maße ohne Verminderung der Anforderungen gehalten werde, so daß die Realschule als Unterbau zu gelten habe für eine Oberrealschule, die zur Studiumsreife führe.

In disziplinarischer Hinsicht hielt Anz durchaus die Tradition, nur beseitigte er Kleinigkeiten, die in die Rechte des Elternhauses eingriffen, stillschweigend. Auf dieser neuen Grundlage entwickelten sich beide Anstalten in erfreulicher Weise. Die Zahl der auswärtigen Schüler nahm ab, dagegen die der Einheimischen mit einem Überschuß zu.

In diesem Zeitraum schieden zwei hochbetagte Lehrer von der Anstalt, die beide schon an der höheren Bürgerschule gewirkt hatten: der Gymnasiallehrer Tiedge und der Zeichenlehrer Runge. Beide haben mit allzeit erprobter Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue ihre Lehr- und Erziehungstätigkeit ausgeübt.

Der Jahrhundertwechsel wurde durch einen Festakt feierlich begangen. Der Sondergeschichte Preußens war die Feier des zweihundertjährigen Bestehens am 18. Januar 1901 gewidmet; auch des am 30. Juli 1898 verstorbenen Altreichskanzlers Fürst Otto von Bismarck wurde trauernd gedacht.

Die im Jahre 1892 begonnene Reform hatte die Humanisten mit großer Besorgnis erfüllt und die Realisten doch nicht befriedigt, so daß der Berechtigungsstreit mit gleicher Heftigkeit weiterobte. Diesem unerquicklichen Zustand machte die neue Reform von 1901 ein Ende. Alle höheren Schulen wurden als gleichberechtigt erklärt, und jeder einzelnen Schulart wurde die Betonung ihrer Eigenart gestattet. In beiden Anstalten wurde der sprachliche Unterricht vermehrt. Die einzelnen Lehrpläne bearbeitete noch Direktor Anz; er verließ aber Ostern 1903 nach 6½-jähriger Tätigkeit die Anstalt. Sein Nachfolger wurde Direktor Dr. Neubauer, der es verstand, in seiner kurzen Amtszeit auf verschiedenen Gebieten neues Leben zu erwecken; die damals einsetzende Bewegung für größere Freiheit im Unterricht begrüßte er mit Freuden. Nach nur zwei Jahren verließ er wieder die Anstalt. Direktor wurde nach ihm Dr. Friedrich Schlee vom Gymnasium in Sorau.

Von 1905 ab stand das Gebäude der Anstalt schon unter dem Einfluß der nahen Jubelfeier, es wurde außen und innen gründlich instand gesetzt; am östlichen Flügel wurde ein dreistöckiger Anbau geschaffen, wodurch drei Klassenräume gewonnen wurden. Ein Antrag der Stadt und der Bürgerschaft, statt des Anbaues einen vollständigen Neubau zu errichten, wurde vom Ministerium abgelehnt. Die veralteten Schulbänke wurden durch neue ersetzt, künstlerischer Wandschmuck belebte die neu hergerichteten Räume, leider mußte die Schiller-Eiche auf dem Schulhof gefällt werden, da sie zuviel Licht wegnahm.

Im Unterrichtsbetrieb hatte sich in den letzten Jahren nichts geändert. Neu eingerichtet wurden, von den Schülern begrüßt, physikalische Schülerübungen. Die Lehrer- und Schülerbüchereien erhielten aus Überschüssen wertvolle Bereicherungen. Dem Drang nach freier Selbstbetätigung gewährten die Schülervereinigungen — unter Neubauer hatten sich schon der steno-graphische Verein und eine Turnriege gegründet — genügend Raum. Bald kamen noch zwei hinzu: der Wandervogel und der Ruderverein „Wiking“. Zur Gründung des letzteren gab die Behörde im Sommer 1905 die Anregung. Professor Nauck übernahm das Protektorat. Der Minister gab zur Errichtung eines Bootshauses und zur Anschaffung eines Ruderbootes eine Beihilfe von 1200 Mark, zwei Riemenvierer wurden angeschafft, das Bootshaus wurde aus Spenden von Freunden

im Regierungshafen errichtet und am 1. März 1908 eingeweiht. Der „Wiking“ war damit der erste Ruderverein in Landsberg überhaupt.

Die bedeutendste und bemerkenswerteste Feier war die Schiller-Feier am 8./9. Mai 1905. Die Festrede hielt Prof. Seyfarth. Die Schüler brachten die Chöre aus der „Braut von Messina“, die Rütli-Szene aus „Wilhelm Tell“ und eine Szene aus „Wallensteins Lager“ dar.

Seit 1905 zeigte die Frequenz der Gesamtanstalt eine erfreuliche Steigerung, nämlich von 500 Schülern im Jahre 1905 auf 608 im Jahre 1909. Die günstigen Auspizien der Realschule weckten bei der Bürgerschaft den Wunsch, die Realschule zur Oberrealschule auszubauen. Die Anregung dazu ging von Paul Bahr als dem Vorstand des Kaufmännischen Vereins aus. Die Petition an den Minister trug 236 Unterschriften und wurde vom Magistrat befürwortend weitergereicht. Da der Behörde die Schülerzahl noch nicht genügend erschien, lehnte sie ab.

Den wesentlichen Anteil an der günstigen Entwicklung der Anstalt seit 1905 hatte der Direktor Schlee selber. Ein Mann von seltener Pflichttreue, Arbeitsfreudigkeit und wissenschaftlichem Sinn liebte die Schule und ihre Schüler und war mit ganzer Seele bemüht, die Jugend zu bilden und zu sittlichen Menschen heranzuziehen. Selbst begeisterter Humanist, erkannte er doch den Bildungswert anderer Wissensgebiete als gleichberechtigt an und widmete allen seine gleichmäßige Fürsorge. Seinen Kollegen bewies er stets, in amtlichen und privaten Angelegenheiten, seine freundliche Gesinnung. Insbesondere sahen alle, die unter ihm als Seminar- und Probekandidaten lernen durften, in ihm den väterlichen Freund und Berater. So prägte er in seiner Amtszeit der ganzen Anstalt seinen eigenen Charakter auf.

Unter seiner Leitung stand auch die große, erhebend und würdig verlaufene Feier des 50jährigen Bestehens der Anstalt vom 14. bis 16. Oktober 1909. Ein Festausschuß hatte mit großem Fleiß, viel Mühe und mit wirklicher Vorfreude die umfangreichen Vorbereitungen geleistet. Schüler der oberen Klassen hatten geübt und geprobt, Stadt und Bürgerschaft ihr möglichstes getan, die Straßen und Häuser zu schmücken und zu beflaggen, die ganze Bevölkerung nahm lebhaften Anteil.

Die Vorfeier am 14. Oktober stand unter dem Zeichen der Begrüßung und wurde eingeleitet durch die von Professor Charitius einstudierte Aufführung des Sophokleischen Dramas „Philoktet“; sie fand solchen Beifall, daß sie am 18. Oktober noch einmal wiederholt wurde. Ein Fackelzug schloß sich an, und dann begann der Begrüßungsabend der ehemaligen Lehrer und Schüler und des gegenwärtigen Kollegiums. Der Stiftungstag, der 15. Oktober, wurde durch einen Festgottesdienst in der Marienkirche eingeleitet, in die feierlich die

Fortsetzung Seite 7

WIMBP

GORZÓW WLKP.

# CHRONIK der Schützengilde zu Landsberg a. d. Warthe

Ein Beitrag zur Sittengeschichte der Mark • Von Dr. Eduard Boas • Druck und Verlag von Anton Witte 1844

## 10. Fortsetzung

### Dritter Zeitraum

Vom Abzug aus dem Schießgraben bis zur Organisation des Schützenkorps  
1735 — 1812

Landsbergs Befestigungswerke waren durch Zeit und Feindeshand unbrauchbar geworden, und auch die Lage der Stadt machte sie zu einer Veste wenig geeignet. Ihr konnte nur der Friede, nicht der Krieg, Macht und Stärke leihen, und seit der erstere dem Lande geschenkt worden war, hatte sich ihre Einwohnerzahl bedeutend vermehrt. Aus diesem Grunde begann man im Jahre 1734, die Umgebung des Schießgrabens zu planieren und darauf die Neustadt zu erbauen, wobei aber das alte Schützenhaus im Wege lag. Dasselbe war unterdes auch zu eng geworden für die vergrößerte Gilde, und obendrein befand es sich in einem sehr baufälligen Zustand. Darum beschlossen die Schützen am 21. Februar 1735, das alte Haus abzubauen und dafür ein neues zu erbauen. Hierbei zeigte sich aber eine bedeutende Sparsamkeit vonnöten, denn das bare Vermögen der Gilde belief sich auf kaum 200 Taler.

Die Materialien sollten, so bestimmte man, in einem Kahne über den Fluß gebracht, die großen Stücke Holz aber hinübergeschwemmt werden. Man beauftragte einen Maurermeister mit dem Abbruch des Gebäudes unter der Bedingung, daß er Bretter und Steine sorgsam ablösen, auch das Fundament ausgraben lasse, damit alle Stücke wieder gebraucht werden könnten. Groß muß das alte Haus nicht gewesen sein, denn für die ganze Arbeit wurden 8 Taler bezahlt! Jeder Schützenbruder übernahm die Verpflichtung, zum Bau 8 Groschen beizusteuern, und ihm blieb die Wahl, ob er den Zuschuß bar erlegen, oder ob er durch seine Leute zwei Tage Handarbeit wollte tun lassen. Die silberne Deckelkanne, aus welcher der „Willkommen“ getrunken wurde, nebst allen den silbernen Schildlein, die daran hingen, mußten zur Bestreitung der Baukosten nun auch veräußert werden, und gewiß sahen die Schützen das alte Erbstück recht traurig in die Schmelze wandern. Aber kräftige Ausdauer führt überall zum Ziel; sie tat es auch hier, und trotz der äußerst geringen Hilfsmittel erhob sich bald vollendet das neue Schützenhaus.

Die Commune übernahm nun den Schießgraben von der Gilde, und auf dem Platz, wo vormalig das Schützenhaus gestanden hatte, wurde die Garnisonkirche errichtet, die später als Theater gedient hat. Zum Ersatz aber traten Rat und Bürgerschaft der Innung jenseits der Warthe am Anger einen Bauplatz ab, wo noch jetzt das Schützenhaus und der Schießstand liegen. (1844! D. Red.)

Ehe wir uns vom alten Besitztum der Schützen trennen, wollen wir eine Prozession derselben schildern, denn damals zeigten sich noch manche Eigentümlichkeiten, die wohl aus ganz früher Zeit übernommen waren.

Man schoß aus Glattbüchsen, auf eine Entfernung von 280 Schritt, und beim Königsschießen wurden statt der 12 nur 8 Schüsse getan. Wer das Königtum gewann, bezog in dem Jahre die Einkünfte der Schützenwiese mit dem See, und noch 13 Taler bar. Nach dem Herkommen mußte er dagegen einen Königsschmaus geben, mußte an das breite Band, „Der Batzen“ genannt, welches er beim Ein- und Ausführen trug, ein Schaustück vermehren, und mußte außerdem alle Graduierten mit bunten Bandschleifen schmücken. Diejenigen Schützen, welche nach dem Könige die besten Schüsse getan, empfingen folgende Würden und Auszeichnungen: Zunächst kam der Marschall, der einen Taler und eine große Zinnflasche erhielt, dann folgte der Leutnant, dessen Gewinn in einer zinnernen Schüssel bestand, dann schlossen sich dem Range nach zwei Fähnriche und zwei Leibschützen an.

Sollte zu Pfingsten der König ausgeführt werden, so versammelte sich die Gilde auf dem Markt, und zog in voller Prozession nach seiner Wohnung. Diese war mit einer Laube aus grünen Maien geputzt, und ein Schütze stand Wache davor. Feierlich begrüßte man den heraustretenden König, und in althergebrachter Weise marschierte der Zug die Richtstraße entlang. Voran tanzte der Fahnenspieler, ein leichtes Fähnlein schwenkend, mit welchem er allerhand kunstreiche Be-

wegungen auszuführen trachtete. Bald rechts, bald links flatterte das kleine Banner; er ließ es wie ein Rad im Kreise drehen, warf es hoch in die Lüfte, und fing es wieder auf. Diesem Manne folgte der Scheibenzeiger im heitersten Kostüm. Weiß waren seine Strümpfe und Beinkleider; dunkelrote Bänder und Schleifen schmückten das Gewand, und er ließ ein seidenes Fähnlein von rosenroter Farbe wehen. Nun wurde durch einen Mann, dem die bunte Pritsche im Gürtel steckte, die große Königscheibe auf der Schulter dahergestellt. Sie hatte nach außen einen breiten schwarzen und weißen Kreis, diesem folgten zwei schmalere, dann kam ein schwarzer Teller, und in diesem ein weißer Knopf mit vergoldeter Kapsel. Auch die kleine Stechscheibe, gleichfalls mit bronziertem Mittelpunkt, fehlte im Zuge nicht. Hiernach erschien der Träger jener Gegenstände, welche beim Königsschießen zu gewinnen waren. Hoch hielt er die Stange empor, woran eine große Randschüssel, Flasche, Näpfe und andere Gefäße von silberblankem Zinn klapperten, und über ihnen schwebte eine Krone von farbigen Bändern.

Nachdem zwei Burschen noch die wohlverzierte Schützenlade vorbeigetragen, zeigte sich der Stadtkunstpfeifer mit seiner Spielbande, und auf einem Gestell wurden die kupfernen Kesselpauken geschleppt, so daß dieselben auch während des Marsches gewirbelt werden konnten. Jetzt kam der Marschall, dem ein Sponton zur Auszeichnung diente und das breite, gelbe Marshallsband, an welchem vorn auf der Brust ein silbernes

## Hundert-Jahr-Gedenken

Fortsetzung von Seite 6

Schüler mit ihren Lehrern, die Geistlichkeit der Stadt, mit dem Generalsuperintendenten D. Kessler an der Spitze, die Behörden und Ehrengäste einzogen. Es folgte der Festakt in der festlich geschmückten Aula. Professor Seyfarth trug einen von ihm selbst verfaßten Prolog — „Den alten Schülern zum Gruß!“ — vor. (Der Wortlaut des Prologs folgt an anderer Stelle. P. Sch.) Dann wurden Glückwünsche dargebracht vom Kultusminister durch den Wirkl. Geh. Oberregierungsrat Dr. Köpke, selbst einst Direktor der Anstalt, vom Vizepräsidenten des Provinzialschulkollegiums, Dr. Mager, von Generalsuperintendent D. Kessler, von Oberbürgermeister Anker und den Spitzen der Behörden, den Vertretern der Lehranstalten der Provinz Brandenburg und den früheren Schülern der Anstalt. In seiner Festrede streifte Direktor Dr. Schlee die geschichtliche Entwicklung der Anstalt und brachte die Zuversicht zum Ausdruck, daß die Realschule zur Oberrealschule aus-

gebaut werde. Beide Schulen hätten das Ziel: Gottesfurcht, Vaterlandsliebe und Pflichtgefühl. Möge es unserer Schule vergönnt sein, in ihrem zwiefachen Bau die ideale Einheit mehr und mehr durchzusetzen.

Namhafte Stiftungen zugunsten der Schüler wurden bekanntgegeben: 2000 Mark vom Magistrat, 10 000 Mark von den früheren Schülern, 10 000 Mark von Forstmeister Dyckhoff, 600 Mark jährliches Hochschulstipendium von Max Bahr.

Ein Festessen vereinte 300 Teilnehmer zu zwangloser Fröhlichkeit und launigen Trinksprüchen, den Schluß machte der Schülerball im „Eldorado“. Am 16. Oktober zeigten die Schüler im Zanziner Wäldchen in einem Schauturnen, was sie im Sport zu leisten vermochten. Das Fest war verrauscht, mit Werktagsarbeit begann die zweite Hälfte des Jahrhunderts.

(Fortsetzung folgt)



„Fridericus Rex“ prangte. Er führte eine Abteilung der Gilde an, deren blaue und gelbe Fahne — wie sie noch jetzt im Rathause aufbewahrt werden — der erste Fähnrich trug. Dann marschierten die beiden Leibschützen auf; sie hatten die Büchsen, mit Kränzen und Bänderkronen geschmückt, im Arm, und eine Art von Pulverhorn an der Seite. Endlich sah man den König einherschreiten, angetan mit dem Königsornat von gelbem Goldband, woran blanke Schaustücke und Schildlein hingen. Der Magistrat geleitete ihn, und es folgten die geladenen Gäste, an welche sich die früheren Schützenkönige mit Stock und Degen anschlossen. Nun kamen zwei Tambours, wacker auf die Kalbfelle losrasselnd. Die beiden hölzernen Trommeln, von denen eine ein gelbes, die andere ein schwarzes Bandelier hatte, waren Eigentum der Gilde. Hinter ihnen erschien der Leutnant, an Sponton und Band kenntlich. Er kommandierte die zweite Abteilung der Schützen, welche gleichfalls eine Fahne führte, und der Schützenreiber, mit Sponton und Schleife, beschloß den Zug.

Eine Uniform belästigte die Schützen nicht, sondern jeder ging gekleidet, wie sein Geschmack es ihm eingab und sein Vermögen es erlaubte. Dies mag nun wohl bei der damaligen grotesken Tracht mit ihren bunten farbigen Röcken, Westen und Strümpfen, mit Goldbordüren und Stickereien, einen sehr auffallenden Anblick gewährt haben. Die einzige Übereinstimmung lag in den Dreimastern, an welche große grüne Kokarden geheftet waren, im Degen und im Gewehr.

Hatte die Schützenprozession in beschriebener Ordnung das Zantocher

Tor erreicht, dann rief die Militärwache heraus und machte die Honneurs, wofür sie nachher ein Trinkgeld empfing. Vor dem Schützenhaus, das man ganz mit grünen Birkenzweigen verziert hatte, stand ein bewaffneter Bürger oder ein invalider Soldat Wache. War der Zug dort angelangt, so wurde dem König der Pokal kredenzte, und ihm, unter dem Schmettern der Pauken und Trompeten, daraus ein „Willkommen“ zugebracht. Hierauf begann das Schießen; die Kunstpfeifer bliesen lustige

Stücklein dazu, und grüßten jeden Treffschuß mit einer Fanfare. Wenn aber bei Beendigung der Festlichkeit der neue König heimgeführt wurde, dann machte die Gilde auf dem Markt noch einmal Front, und gab ihre Salven ab, daß die Fensterscheiben klirrten und aus allen Straßen das Echo widerklang. Man geleitete endlich den König nach Hause und hing die Scheibe mit dem Kernschuß bei ihm auf, welche ihm als dauerndes Andenken verblieb.

(Fortsetzung folgt)

## „Landsbergsch“

Die Zeit der großen Kirchentage und der Treffen von Tausenden aus der lieben Heimat ist nun vorüber. Wir blicken zurück auf alles Erlebte. Neben allem Erhebenden waren wir mal wieder unter uns, waren einfach „zu Hause“! Wo sich Landsberger treffen, da reden sie auch wieder einmal kräftig „landsbergsch“, das ist besonders heimlich. Sie gebrauchen Ausdrücke, die andere Deutsche gar nicht verstehen können. Wer kennt sonst wohl „Kladauken“ und weiß, wer mit „unserer Quaden“ gemeint ist? Es macht direkt Freude, Gespräche zu hören, in denen unsere urwüchsigen Landsberger Wörter angewendet werden.

Eben erwischt Grete die Lene, und auch die betreffenden Männer Hans und Richard schütteln sich kräftig die Hände. Und schon geht's los:

„Na Grete! Du hast dir aber 'rausgemacht! Warst doch früher immer so spillerig und mickerig! Bist ja aufjejangen wie 'ne Bärmpamel!“ — „Ja, und dich hätt' ich beinahe auch

nicht mehr erkannt, so glauch siehste aus! Und 'ne Brille trügste jetzt?“ — „Ja, nu brauch ick nich mehr so niepe zu kucken und zu plieren. Dat war ja scheußlich mit meine Plierogen! Ick konnte schon fast nischet mehr kicken, immer hab ick überjeplempert.“ — „Na, da warste ja dat reinste Schülperlieschen, weißte, wie die Brunnen-Marie auf'm Paucksch-Brunnen, die dat ganze Wasser ausklickt.“ — Grete, kick mal! Da jeht ja Else — die hat sich aber ne Rietschke aufjetümt!“ — „Der Quade, den se an de Hand hat, sieht aber mierig aus!“ — „Den sollte se man nich so ville Bongse jeben.“ — „Na, als Quade hat Else ooch immer so schädderig ausjesehen!“

Indes die Männer: „Richard, weißte noch, wie wir an de Warthe nach Jüstern jeangelt haben?“ — „Und Kladauken jefangen, wenn se so zu Tausende über de Warthe wimmelten und an alle Häuser anjeklatscht saßen?“ — „Manchmal hatt ick versucht, 'ne Kladauke an de Angelstrippe zu machen — aber da bitten se nich an. Mit Pierasen jings mir besser!“ — „Ach meist haste mit deine Pierätzen auch bloß Fatzkers oder Stichlinge jefangen, die dir deine Mutter nich braten wollte, weil sich's doch nich lohnte, die Dinger abzupuhlen!“ — „Ob wohl heute noch Jungs versuchen, de Urkse in'n Paddenpuhl zu jreifen? So manchmal bin ich in'n Modder injesackt. Eenmal muß ick det kleene Paulchen direkt aus den Modder rauspolken, der war ja noch zu quade!“ — „Ja, ick weiß noch, dann haste Peden ausjerissen und ihn sauber jemacht. Der hat nachher anständige Dresche jekrickt.“ — „Du hast eenmal Petroleum jebracht, dat haste in de Löcher an de Hauswand reinjegossen, daß de Mieren nicht immer hochklabastern sollten und in Mutters Küche rin. Deine Mutter hat übrigens immer jewuracht!“ — „Ja, ick kenn se nich anders: immer mußte se jochen von eine Arbeit an de andere!“ — „Kick mal, da steht einer wie Pietschkens Jürjen' und glotzt uns an — is dat nich Willi?“ — „Na klar! Komm ran, Willi, hier jibt's Kaffee mit Kuchen und Schlachsahne!“ — „Juten Tach, ooch, Hans! Juten Tach, Richat! Ja, een bitz Kaffee trink ick jerne — aber de Torte ist mir zu jämeli!“

K. Textor



## Rentnerheim „Sanssouci“ gerichtet

### Erstes Rentnerwohnheim unserer Landsmannschaft

Nach achtwöchiger Bauzeit wurde in Kiel-Elmschenhagen das erste Rentnerwohnheim gerichtet, dessen Bauherr und Eigentümer das Sozialwerk Berlin-Mark Brandenburg ist. Der Name „Sanssouci“ (ohne Sorge) soll die Brandenburger nicht nur an das Schloß des Großen Friedrich, sondern auch an die Frau erinnern, die in unermüdlichem Einsatz mitgeholfen hat, neue Heimstätten für Flüchtlinge und Heimatvertriebene zu schaffen: Sozialminister von Schleswig-Holstein, Frau Dr. Ohnesorge.

In 20 Ein- und 12 Zwei-Zimmer-Wohnungen, deren Wohnräume alle nach Süden liegen, werden 44 Berliner und Brandenburger eine neue Heimat finden. Zu jeder Wohnung der drei Häuser „Küstrin“, „Frankfurt/O.“ und „Forst“ gehören Keller, Abstellraum und geräumiges WC mit Waschbecken. Je zwei Wohnungen haben ein gemeinsames Bad. Die Warmwasserversorgung erfolgt ebenso zentral wie die Heizung.

Der Landesvorsitzende der Landsmannschaft, Karl Heinz Kaiser, Kiel, dankte allen am Bau Beteiligten und kündigte den zweiten Bauabschnitt für das kommende Frühjahr an.

Der einstöckige Bau, nach den Entwürfen des Architekten (BDA) Kuroski, wird aus Landes- und Kommunalanleihen sowie aus dem Lastenausgleich finanziert. Die Gesamtkosten

betragen 600 000 DM. Das vierte Haus erfordert abermals 125 000 DM.

„Im Dorfe“ heißt die Straße, in die die neuen Mieter aus ihren bisherigen Notunterkünften oder Untermieterwohnungen nach dem 1. Januar einziehen werden. Dem gemeinsamen Wirken zahlloser ehrenamtlicher Mitarbeiter ist es zu danken, daß dieses Haus der „Sorglosigkeit“ entstand.

Die Landsmannschaft plant ein weiteres Projekt für die nächsten Jahre im Raum Lübeck.

### Dank den „Sanssouci“-Spendern

Bevor über den ersten drei Häusern des Rentnerwohnheimes „Sanssouci“ in Kiel-Elmschenhagen die Richtkrone weht, ist es uns ein Bedürfnis, allen Spendern für unser Sozialwerk und unser Rentnerheim auch auf diesem Wege unseren Dank auszusprechen. Als augenblicklich feststellbares Ergebnis der diesjährigen Spendenaktion konnten wir 3851,99 DM und zusammen mit dem Ergebnis der vorjährigen Spendenaktion „Sanssouci“ 6217,78 DM vereinnahmen und dem vorgesehenen Zweck zuführen.

Sozialwerk Berlin-Mark Brandenburg  
in Schleswig-Holstein e. V.  
Kiel, Muhliusstraße 85

Weitere Spenden werden auf unser Postscheckkonto Hamburg 6111 erbeten. Für Spendenbeträge von 5,— DM und mehr stellen wir steuerabzugsfähige Quittungen aus.

# HEIMATDIENST

## Nachforschungsdienst

### Kirchlicher Suchdienst

**Skowronek, Carl**, geb. 3. 9. 1882 in Zermik, aus LaW.

**Goretzki, Johann**, fr. LaW., Neusoester Straße 4, Sohn: Siegfried, Ehefrau: Frieda? (Bisher: Berlin N 4.)

**Czymanski (Zymansky?), Theodor**, Inspektor der Städt. Müllabfuhr, fr. LaW., Wilhelmstraße.

**Geschwind, Georg**, Obermeister, fr. LaW., Maschinenfabrik und Eisengießerei A.G.

In der Suchdienstzeitung des Deutschen Roten Kreuzes Nr. 19/59, Kenn-Nr. 2324, werden Angehörige eines **Bezirksschornsteinfegermeisters aus der Umgegend von LaW.** gesucht. Er ist etwa 1905 geboren und war verheiratet. Ueber den Genannten liegt eine Heimkehrererklärung vor, die den Angehörigen zugestellt werden soll.

Wer kann helfen?

## Gesuchte

**Müller, Ernst**, aus LaW., Max-Bahr-Straße 59. Er war bei Max Bahr beschäftigt gewesen.

**Lube, Gertrud**, Fräulein, aus LaW., Schlageterplatz 6. Sie arbeitete als Büroangestellte im Hygienischen Institut.

**Lemke, Paul** (Heimkehrer), fr. LaW., Großstraße 19. Ehefrau: Frieda, geb. 7. 12. 89, geb. Erasmus.

Es werden die beiden Töchter von **Justizrat Kunkel** aus LaW. gesucht. Eine war Aerztin in Königsberg/Pr., und die andere war mit einem Offizier verheiratet.

**Dietrich, Berthold und Marie**, geb. Wernicke, fr. Zantoch/Kr. LaW.

## Vermißte Familienangehörige

**Klaus Dieter Behling**, geb. 8. 3. 1944 in Schmarfendorf bei Bad Schönfließ/Nm., ist Ende 1944 in das Kinderheim LaW., Fernemühlenstraße, gekommen.

Wer weiß etwas über seinen Verbleib?

## Neue Wohnungen

„... Innerhalb der Stadt Helmstedt bin ich umgezogen und bewohne jetzt mit meinen beiden Töchtern eine schöne Neubauwohnung. Ich bitte, das Heimatblatt in Zukunft nach dem Elzweg 62 zu schicken.

**Philipp Lutz**

(fr. LaW., Bismarckstraße 15).

★

„... Froh und glücklich wohnen wir seit dem 1. September 1959 in „unserem“ Haus in Celle-Kl. Hehlen, Zugbrückenstraße 43.

**Familie Willy Jahnle**

(fr. LaW., Röstelstraße 22).

★

„... Vergebens wartete ich nach meinem Umzug auf mein Heimatblatt. Ich wohne jetzt in Krefeld, Nordstraße 96.

**Frieda Neumann**, geb. Schönfisch

(fr. LaW.,

Fernemühlen- Ecke Heinersdorfer Str.).

„... Schon seit langer Zeit lese ich zusammen mit meinen Eltern, Max Münchberg und Frau, früher LaW., Kladowstraße 100, unser Landsberger Heimatblatt und möchte Sie bitten, es an unsere neue Anschrift zu senden. Wir haben uns ein Haus gebaut und sind am 1. September 1959 eingezogen.

**Margot Tilch**, geb. Münchberg, Wolfenbüttel, Anna-Amalia-Straße 12.

★

„... Ich habe jetzt eine schöne Zweizimmerwohnung bekommen und möchte Ihnen meine neue Anschrift mitteilen: Ebingen (Württemberg), Pfarrstraße 21.

**Elfriede Koch**, geb. Flügel  
(fr. LaW., Zechower Straße 42).

## Unbekannt verzogen

An die nachstehenden Landsberger gerichtete Post kam zurück mit dem Vermerk: „Empfänger unbekannt verzogen.“

**Hildegard Affeldt**, aus LaW., Soldiner Straße 10, bisher: Wuppertal-V.

**Dr. Fritz Amberger**, aus LaW., Zechower Straße 40, bisher: Wangen/Allgäu.

**Margot Apenzeller**, fr. LaW., Bülowstraße 12, bisher: Straubing.

**Martha Bank**, fr. LaW., Sonnenweg Nr. 42, Kassel, Holländische Straße 149.

**Hans Bartram**, fr. LaW., Friedberger Straße, bisher: München-Allach.

**Gisela Baumgardt**, aus LaW., bisher: Oberappelfeld, Kr. Fritzlar.

**Harry Becker**, Goldschmied, aus LaW., bisher: Crailsheim/Wtbg.

**Max Becker**, aus LaW., Angerstraße Nr. 28, bisher: Moers.

**Erika Beckmann**, fr. LaW., bisher: Düsseldorf.

**Ernst Begoihn**, aus LaW., Fischerstraße 4, bisher: Hirschlanden/Leonberg.

**Wolfgang Behfeld**, aus LaW., bisher: Kassel.

**Klaus Bendig**, fr. LaW., bisher: Herrlingen/Ulm.

**Heinz Bensch**, fr. LaW., Kreuzweg 31.

**Fräulein Ingetraut Bergeler**, aus LaW., Friedberger Straße 51a, bisher: Seligenstadt/Offenbach.

**Horst Bergeler**, fr. LaW., bisher: Konstanz.

**Walter Bergemann**, aus LaW., Moltkestraße 16, bisher: Koblenz.

**Herbert Berger**, aus LaW., Schönhofstraße 40, bisher: Kempen.

**Walter Bergmann**, fr. LaW., Max-Bahr-Straße 44, bisher: Ludwigsburg.

**Käthe Beringer**, fr. LaW., Kladowstraße 108, bisher: Nürnberg.

**Käte Beringer**, aus LaW., Karlstadt/Main.

**Ingrid Berkner**, aus LaW., Heidekrugstraße 10, bisher: Frankfurt/Main.

**Martha Berkner**, aus LaW., Heinersdorfer Straße 25, bisher: Wuppertal-Elberfeld.

**Else Betz**, fr. LaW., Soldiner Straße Nr. 51, bisher: Oberursel/Taunus.

**Paul Beyer**, fr. LaW. und nach 1937 in Vietz, bisher: Landsberg/Lech.

**Margarete Biernat**, fr. LaW., bisher: Meerbeck/Kr. Moers.

**Berthold Binder**, fr. Zimmerstraße 36, bisher: Frankfurt/M.-Griesheim.

**Carola Bliwernitz**, fr. LaW., Steinstraße 12, bisher: Bonn.

**Hans Blümchen**, fr. LaW., bisher: Stuttgart-Bad Cannstatt.

„... Seit dem 14. Mai 1959 wohnen wir in Gütersloh, Düppelstraße 1, in einer schönen Neubauwohnung.

**Erich Eggebrecht und Frau Gustel**  
(fr. LaW., Lorenzdorfer Straße 30).

★

„... Wir sind in einen Neubau umgezogen und fühlen uns sehr wohl in unserer nun etwas geräumigeren Wohnung!

**Käthe Textor und Dora Giese**, Hameln, Friedrich-Maurer-Weg 10a  
(fr. LaW.,

Turnstraße 4 und Zimmerstraße 76).

★

„... Jetzt haben wir endlich die Wohnung, die wir brauchen, in Sindelfingen (Württemberg), In der Halde 9.

**Irmgard und Horst Sczepanek**  
(fr. LaW., Friedberger Straße 24),  
und Eltern **Paul Koske und Frau Anna**  
(fr. LaW., Friedberger Chaussee 16).

**Wilhelm Boeck**, aus LaW., Mehlsstraße 21, bisher: Düsseldorf.

**Ursula Bogal**, fr. LaW., bisher: Garmisch-Partenkirchen.

**Erwin Bomke**, aus LaW., Sonnenweg 42, bisher: Kassel.

**Martha Borkenhagen**, aus LaW., bisher: Niederschopheim/Kr. Offenburg.

**Reinhard Borowiak**, fr. LaW., Böhmstraße 5, bisher: Munderkingen/Kr. Ehingen.

**Günther Bratzke**, fr. LaW., Goldbeckwäldchen, bisher: Donzdorf/Göppingen.

**Gerda Bredahl**, aus LaW., bisher: Düsseldorf.

**Max Bresk**, aus LaW., bisher: Kohlscheid bei Aachen.

**Anneliese Brück**, fr. LaW., Kuhburg-Insel, bisher: Lohfelden (Kreis Kassel).



**Frau Maria Abmann**, geb. Sikorski  
(fr. LaW., Düppelstraße), **Frau Irmgard Sczepanek**, geb. Koske, und **Ehemann Horst**. (Siehe auch unter neue Wohnungen.) Sie senden allen bekannten Landsbergern herzliche Grüße.

**Gustav Buchholz**, fr. LaW., bisher: Stuttgart-Parkturn.

**Christa Budde**, aus LaW., bisher: Remscheid/Hasten.

**Elisabeth Bülk**, fr. LaW., Heidekrugstraße 14, bisher: Moers.

**Erwin Burdach**, fr. LaW., Goethestraße 2, bisher: Durach im Allgäu.

**Werner Busse**, fr. LaW., Küstriner Straße 105, bisher: Freiburg (Breisgau).

**Herbert Draheim**, aus LaW., Wollstraße 71, bisher: Waldkirchen (Niederbayern).

**Brigitte Ebert**, aus LaW., bisher: Düsseldorf.

**Helene Epler**, fr. LaW., Bahnhofstraße 4, bisher: Laar (Bezirk Kassel).

## Familiennachrichten

### Annette

\* 19. 10. 1959

Heute hat Jens-Arwed ein Schwesterchen bekommen.

Dies zeigen voll Freude an:

**Gerda Igert**, geb. Poetter

Apothekerin

Dr. jur. **Arwed Igert**

Bundesbahnrat

Münster (Westf.), Johanniterstraße 25  
(fr. LaW., Kladowstraße 12).

### Peter Alexander

\* 22. 9. 1959

ist angekommen!

In Dankbarkeit:

**Ruth Harte**, geb. Bergner

**Herbert Harte**

Stuttgart-Feuerbach, Happoldstraße 66  
(fr. LaW., Bahnhofstraße 10).

Am 15. Juni 1959 wurde unser **Thomas** geboren.

In dankbarer Freude:

**Lore-Lotte Rochan**, geb. Kulike

**Wolfgang Rochan**

Pivitsheide b. Detmold, Stoddartstr. 246  
(fr. LaW., Zechower Straße 8, und Königsberg i. Pr.).

Die Heirat meiner Tochter **Brigitte** mit Herrn Dr. med. **Dietrich Brandenburg** gebe ich hiermit bekannt.

**Erna Enderlein**, geb. Rettschlag  
Berlin-Friedenau, Wielandstraße 6,  
am 12. Oktober 1959.

Ihre Heirat geben bekant:

**Dr. med. Dietrich Brandenburg**

**Brigitte Brandenburg**,

geb. Enderlein

(fr. LaW., Kladowstraße 75).

Am 5. Oktober 1959 durften die Eheleute **Willy und Elma Reichpietsch** (fr. LaW., Meydamstraße 21), in voller Gesundheit das seltene Fest der goldenen Hochzeit feiern.

Sie leben jetzt gemeinsam mit der Familie ihrer Tochter **Johanna Steinborn** (Bäckerei Alfred Steinborn, Soldiner Straße) in einer Neubauwohnung in Dessau (Anhalt), Wallstraße 25.



Am 2. Dezember 1959 kann Frau **Pauline Haß** (fr. LaW., Schulstr. 1) ihr 75. Lebensjahr vollenden. (Siehe auch unter Familiennachrichten.)

Wir wurden am 24. Oktober 1959 in Oberursel (Taunus) getraut:

Diplomchemiker **Dr. Wolfgang Munde** und **Beatrix**, geb. Kohlermann

Frankfurt (Main), Rosegger Straße 10  
(fr. LaW., Friedeberger Straße 17).

Ihre Vermählung geben bekannt:

**Hans-Peter Kulike**

**Renate Kulike**,

geb. Reimann-Püchel

Hiddessen b. Detmold, Lohmeierweg 5,  
am 6. 10. 1959 (fr. LaW., Zechower  
Straße 8, und Hirschberg (Riesengeb.).

★

**Emil Dobberstein** und  
**Frau Erna**, geb. **Pedde**  
(fr. Dühringshof), konnten  
am 3. November  
1959 bei guter Gesundheit  
das Fest ihrer goldenen  
Hochzeit feiern.  
(Siehe auch unter Familiennachrichten.)

★

**Frau Martha Gutsche**, geb. Schwabe,  
fr. LaW., Lugestraße 7, vollendete am  
13. November 1959 ihr 75. Lebensjahr  
in Berlin-Wilmersdorf, Detmolder Str. 11.

Am 3. November 1959 konnten die  
Eheleute **Emil Dobberstein**, geb. 3. 3.  
1883, und seine Ehefrau **Erna**, geb.  
**Pedde**, geb. am 16. 7. 1890, das Fest der  
goldenen Hochzeit feiern. Das Jubelpaar  
erfreut sich bester Gesundheit. Sie  
lebten früher in Dühringshof, Kr. LaW.,  
wo **Emil Dobberstein** 26 Jahre lang  
als Postbeamter tätig war.

(Siehe auch Foto.)

Am 1. Oktober 1959 feierte Frau  
**Martha Oestreich** in Fürstenwalde  
(Spree), Ernst-Thälmann-Str. 45, ihren  
74. Geburtstag (fr. LaW., Meydamstr. 69).

Am 10. Oktober 1959 konnte bei guter  
Gesundheit Frau **Martha Ueckert**, geb.  
Schenk, ihren 77. Geburtstag begehen.  
Frau Ueckert wohnte früher in Roß-  
wiese bei Landsberg (W.), und lebt  
heute bei ihrer Tochter **Charlotte** und  
ihrem Schwiegersohn **Alfred Sachse** in  
Bortfeld 34, bei Braunschweig.

Am 2. Dezember 1959 feiert, so Gott  
will, Frau **Pauline Haß**, Witwe des  
Schneidermeisters **Hermann Haß** aus  
LaW., Schulstraße 1, ihren 75. Geburts-  
tag mit ihren Töchtern **Erna Haß** und  
**Hilde Schätzel** und Schwiegersohn **Alfred Schätzel** in Salzgitter-Lebenstedt,  
Ackerstraße 15.

(Siehe auch Foto.)

Am 23. November 1959 kann Rektor  
i. R. **Otto Kaplick** in Alfeld (Leine),  
Kaiser-Wilhelm-Str. 33, sein 68. Lebens-  
jahr vollenden. Rektor Kaplick, der  
leider wegen seines Herzleidens im  
Krankenhaus war, ist jetzt wieder zu  
Hause. Wir wünschen und hoffen sehr,  
daß seine Genesung weitere gute Fort-  
schritte macht.

Am 5. Dezember 1959 kann Frau  
**Margarete Gieseler**, geb. Golze, früh.  
LaW., Neustadt 19, Volksbad, auf 80 Le-  
bensjahre zurückblicken. Sie lebt jetzt  
in Bad Salzgitter, Rabenwinkel 20, bei  
ihrer jüngsten Tochter, Frau **Anneliese  
Krueger**.

Frau **Martha Hoffmann**, geb. Egler,  
fr. LaW., Wollstraße 9, kann am 10. De-  
zember 1959 ihren 75. Geburtstag in  
Oldenburg i. O., Ehernstr. 46, feiern.

In Paderborn, Kamp 47, wird Frau  
**Olga Feist**, geb. Brüggener, am 21. De-  
zember 1959 ihren 75. Geburtstag be-  
gehen (fr. LaW., Wollstraße 22).



Der frühere Polsterer **Otto Moll** aus  
LaW., Am Wall 35, feiert am 15. De-  
zember 1959 rüstig und in alter Frische  
seinen 75. Geburtstag in Hildesheim,  
Osterstraße 19/20.

So Gott will, wird Frau **Luise Sewe-  
lies**, am 18. Dezember 1959, 80 Jahre  
alt. Sie lebt in Beelitz (Mark), Berliner  
Straße 52 (fr. LaW., Bülowstraße 1).

### Schlußwort

#### Hoffnung

Es reden und träumen die Menschen viel  
Von bessern künftigen Tagen;  
Nach einem glücklichen goldenen Ziel  
Sieht man sie rennen und jagen.

Die Welt wird alt und wird wieder jung,  
Doch der Mensch hofft immer Verbesse-  
rung . . .

Friedrich von Schiller,  
geb. 10. November 1759

Liebe Landsberger und Neumärker!  
Für das Weihnachtsblatt könnte ich  
noch geeignete weihnachtliche Beiträge  
und Bilder gebrauchen. Wenn Sie etwas  
Passendes haben, bitte, schicken Sie es  
mir. Bilder auf Wunsch zurück.

Herzlichst grüßt Sie alle

Ihr

Paul Schmaeling,  
Berlin-Schöneberg,  
Koburger Straße 8  
Telefon: 71 51 46

Herausgeber: Kirchlicher Betreuungsdienst f. d.  
ehem. Ostbrandenburgischen Kirchengemeinden,  
Kirchenkreise Landsberg (Warthe), Stadt und  
Land. Postscheckkonto: Paul Schmaeling - Son-  
derkonto - Berlin-Schöneberg, Koburger Str. 8,  
Nr. 150 25 Berlin-West. Druck: Erich Lezinsky,  
Berlin-Spandau, Neuendorfer Straße 101.

